Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 12

Artikel: Salomon Landolt als Landvogt von Greifensee
Autor: Hess, David
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668373

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lassen wollte, absondern und die übrigen zurückweisen konnte, damit nicht ein zu großer Haufen aus den Toren laufe.

Salomon Landolt hörte von der lustigen Musterung, welche Figura Leu jeden Sonntag Morgen abhalte. Es gelüstete ihn, das Abenteuer selbst zu bestehen; daher begab er sich, obgleich er als Offizier auch sonst an den Toren überall aus- und eingehen konnte, einstmals zu Pferde vor das Leusche Haus und trat gestiefelt und gespornt auf die Hausflur, wo die wunderliche Aufstellung der Wanderlustigen in der Tat eben beendigt worden.

Figura stand auf der Haustreppe, zum Kirchgange schon mandatmäßig gerüstet, in schwarzer Tracht und mit dem vorgeschriebenen nonnenartigen Kopftuch, das weiße Marmorhälschen mit dem erlaubten güldenen Kettlein umspannt. Überrascht von der feinen, leichten Erscheinung, säumte er einen Augenblick zu grüßen, bat dann aber höflich mit kaum unterdrücktem Lächeln um Anweisung eines Platzes, wo er sich aufzustellen habe.

Sie machte einen anmutigen Knicks, und da sie an seiner Frage die schalkische Absicht erkannte, fragte sie hinwieder: „In welchen Geschäften verreiset der Herr?"

„Ich möchte meiner Mutter einen Hasen schießen, da sie am Abend Gesellschaft und keinen Braten hat!" erwiderte Landolt so unbefangen als möglich.

„Dann belieben der Herr sich dorthin zu placieren," sagte sie ebenso ernsthaft und wies ihn zu dem Häuflein der Verliebten, die er an ihrem schüchternen und zärtlichen Aussehen erkannte, wie sie ihm beschrieben worden. Figura verneigte sich abermals vor ihm, als er doch etwas verblüfft zu der Gruppe trat, und eilte dann so leicht wie ein Geist, alles im Stiche lassend, aus dem Hause und in die Kirche. Als sie verschwunden war, drückte sich Landolt sachte wieder aus dem Vestibül hinaus, bestieg sein Pferd und trabte nachdenklich dem nächsten Tore zu, das ihm dienstfertig geöffnet wurde.

Wenigstens war nun die Bekanntschaft mit dem eigenartigen Mädchen gemacht, was auch dieses gelten zu lassen schien; denn wenn er der Figura begegnete, so nahm sie freundlichst seinen Gruß ab, ja sie grüßte ihn manchmal zuerst mit heiterem Nicken, da sie sich an keine Etikette band. Einmal trat sie sogar, wie von der Luft getragen, auf der Straße unversehens vor ihn und sagte: „Ich weiß jetzt, wer der Hasenfänger ist! Adieu, Herr Landolt!"

Salomon Landolt als Landvogt von Greifensee.

Von David Heß.

Die Landvogtei Greifensee sollte auf das Jahr 1781 neu besetzt werden. Landolt, der nun im männlichen Alter die Fülle seiner Kraft entwikkelt hatte und das Bedürfnis fühlte, sich dem Vaterlande in einem bestimmten Berufe nützlich zu machen, meldete sich für diese Stelle und erhielt sie auch einstimmig, da niemand sich getraut hatte, neben ihm aufzutreten.

Auf das anmutig gelegene Schloß in seiner neuen Herrschaft eingezogen, überließ er daselbst die innere Wirtschaft, um welche er sich als Junggeselle bei seiner Mutter lebend, nie bekümmert hatte, einer aus Basel gebürtigen Witwe, Frau Koch, die er als Haushälterin in seine Dienste genommen, und richtete seine ganze Tätigkeit auf weise Regierung seines Bezirkes und auf den Anbau seiner Grundstücke.

Sein erstes Bestreben war, durch Beförderung alles Guten, das Böse zu hindern, und vorzüglich die Jugend zu jenem anzuhalten. Als ihm beim Antritt seiner Amtsführung angezeigt wurde, wie das junge Volk in Greifensee dem Spiel ergeben sei und aller bisherigen Warnungen ungeachtet, dasselbe besonders an den Sonntagen heimlich und öffentlich treibe, ließ er bekanntmachen, daß von nun an alle Sonntage, vor- und nachmittags, Gesangübungen im Schlosse stattfinden würden, welchen beizuwohnen er alle Jünglinge und Mädchen einlade. Die Neuheit der Sache gefiel; die jungen Leute kamen scharenweise herbei, der Landvogt empfing sie mit seiner eigentümlichen Leutseligkeit, teilte geistliche Gesangbücher unentgeltlich unter dieselben aus und hielt ihnen ebenfalls auf seine Kosten einen geschickten Gesanglehrer. Diesen Versammlungen beiwohnen zu dürfen, wurde für eine Ehre gehalten; ein edler Wetteifer, sich im Singen auszuzeichnen, wachte in den Gemütern auf; das Spiel und die Jugend gewann auffallend an Eingezogenheit und Sittlichkeit. Dafür belohnte sie der Landvogt dann durch fröhliche Feste, welche er bald auf dem See, bald im Schloß veranstaltete, wobei er sie zu bewirten und ihnen am Osterfest gefärbte Eier und andere kleine Gaben zu schen-

ken pflegte. Nur seltener erlaubten sich unverbesserliche Gesellen in abgelegenen Winkeln noch heimlich zu spielen und anderes leichtsinniges Volk dahin zu verlocken. Wie dieselben entdeckt und bestraft wurden, wird später nachgeholt werden.

Die Verbesserung der Landwirtschaft hielt Landolt für das sicherste Mittel, die Bauern von mutwilligen Händeln und schlechten Streichen abzuhalten. Hier fand er endlich die erwünschte Gelegenheit, seine Kenntnisse in diesem Fache praktisch anzuwenden, indem er die Schloßgüter nach ganz andern Grundsätzen, als es bisher geschehen war, unter seiner eignen Leitung anbauen ließ. Der Landmann ist selten geneigt, sich bei seinen Geschäften von Städtern raten zu lassen; nur das Beispiel eines größeren Ertrages reizt ihn zur Nachahmung. Das wußte Landolt, und stellte daher weislich ein solches Beispiel auf, bevor er das Volk durch Zuspruch zu nützlichen Veränderungen aufmuntern wollte. Er ließ seine Felder nie brach liegen; verwandelte einen Teil derselben in Wiesen; pflanzte die vorzüglichsten Kleearten mit besonderer Sorgfalt; vermehrte dadurch seinen Viehbestand um das Doppelte; ließ kein einziges Stück auf die Weide führen, sondern alle im Stall füttern, und gewann einen so großen Überfluß an Dünger, daß er vermittelst desselben den Ertrag seiner eingeschränkten Felder weit höher, als zuvor bei größerem Umfang, trieb. Wenn seine Bauern, der kürzlich überstandenen Hungerjahre ungeachtet, noch ein großes Vorurteil gegen die Kartoffeln hegten, so baute Landolt derselben so viel, daß er sie zur Mast des Viehes benutzen konnte. Schon im ersten Jahre erzog und mästete er ein paar junge Ochsen, und verkaufte dieselben öffentlich mit außerordentlichem Gewinn.

Bald hätten die guten Leute ihren neuen, ohnehin von allem Schlendrian abweichenden Landvogt für einen Hexenmeister gehalten, wenn er ihnen das Rätsel nicht gelöst hätte, indem er über sein Stalltor mit großen Buchstaben schreiben ließ: „Mist geht über List."

Jetzt fingen sie an, das eine und andere nachzuahmen. Im zweiten Jahre wurden in Greifensee vermittelst des Klee- und Kartoffelbaues schon 14 Ochsen groß gezogen, gemästet, und mit Vorteil verkauft, während früher dieser Handel daselbst noch gar nicht getrieben worden war.

Landolt ging noch weiter, kaufte schlechte, von liederlichen Besitzern vernachlässigte Grundstücke, brachte dieselben in kurzer Zeit in vortrefflichen Stand und überließ sie dann wieder um äußerst mäßige Preise an solche Bauern, die Sinn für seine Neuerungen hatten. Kleesamen verschenkte er pfundweise, unter der Bedingung, denselben nach seiner Anweisung im Frühling in die Feldfrüchte zu säen und nicht länger als zwei Jahre stehen zu lassen.

Ein so uneigennütziges und höchst zweckmäßiges Verfahren mußte den gewünschten Erfolg haben; es erweckte Zutrauen in Landolts Kenntnisse und wohlwollende Absichten, und nun erst konnte er in allen Gemeinden seines Regierungsbezirkes auf die Veränderungen dringen, welche er für das öffentliche Wohl nötig erachtete. Überall war er bemüht, den Weidgang abzuschaffen, und dafür die Stallfütterung einzuführen; sumpfige Gemeingüter durch Anpflanzung von Weidengebüsch und Anlegung tiefer Graben austrocknen, die schlechtern derselben mit Holz bepflanzen, die übrigen zu besserer Privatbenutzung verteilen zu lassen.

Wo zwischen Wiesen und Ackerland noch kein gehöriges Verhältnis bestand, trachtete er das Gleichgewicht herzustellen, wie z. B. in Nieder-Uster, wo er zum Behuf der neu angelegten Wiesen eine Wässerungsanstalt aus dem Wildbach verordnete. Wo die Gemeindewaldungen licht und mit unnützem Gesträuch bewachsen waren, mußte dieses von Grund aus fortgeschafft, der Boden umgekehrt und mit Fichten besäet werden. So steht jetzt unter anderm bei Nänikon gegen Freudweil hin ein schöner Fichtenwald, den Landolt pfanzen ließ. Dagegen schaffte er die viele tausend Klafter langen hölzernen Umzäunungen der Gemeindewaldungen ab, wodurch dem unnützen Holzverbrauch Einhalt geschah.

Die alten Gemeindeverordnungen, zufolge welcher keine neuen Öfen, viel weniger neue Häuser aufgeführt werden durften, und bei vermehrter Bevölkerung eine übermäßige Menschenzahl in engen Stuben beisammen leben mußte; diese einseitigen, für die Bedürfnisse der Zeit gar nicht mehr passenden Einrichtungen trachtete er allmählich zu verdrängen, in Vergessenheit zu bringen, und munterte die Leute auf, sich neue Häuser mitten auf ihren Gütern zu errichten.

Den Straßenbau verbesserte und betrieb er mit großem Eifer und erleichterte dadurch die Verbindung der Ortschaften untereinander. Einen bequemern Weg nach Schwerzenbach ließ er mitten durch die schönsten Schloßgüter aufbrechen und verlangte nicht die geringste Entschädigung dafür. Wo bloß hölzerne Brücken über bedeutende Bäche

Neu-Zürich. Phot. H. Eckstein, Zürich

führten, ließ er steinerne anbringen; so wurde zum Beispiele eine solche bei Schwerzenbach über die Glatt gebaut. Die Habe* zu Greifensee ist ebenfalls sein Werk.

Durch viele ähnliche Anstalten, vorzüglich aber durch das musterhafte Beispiel, das er in allem Guten persönlich gab, wurde er bald der allgemein anerkannte Wohltäter dieser Gegend.

Über die Zeit, wo Landolt dem Stadtgericht beiwohnte, hatte er die üblichen Formen der Rechtspflege zum Teil kennen gelernt; allein er war viel zu lebhaft, um sich in diese, allerdings gegen Willkür der Beamten unentbehrlichen Verwahrungsmittel fügen zu können, und mit seltenem Scharfblick die Schuld oder Unschuld jedes Angeklagten bald — zuweilen durch Anwendung besonderer Mittel unterscheidend — sprach er Urteil und Recht, streng, parteilos, nach seinem tiefinwohnenden Billigkeitsgefühl, aber nach einer ganz eigenen Weise. Von Jugend auf mit der Denk- und Handlungsweise der Bauern bekannt, wußte er wohl zu beherzigen, wo Güte und Schonung sie zu jeder Tugend ihres Standes aufmuntern kann; allein er war auch von der Notwendigkeit durchdrungen, ihrem Hang zur Tröhlerei durch schnelle Justiz Einhalt zu tun. Diese übte er daher meistens rein militärisch, und weit entfernt, auf Einsammeln häufiger Sporteln und Geldbußen bedacht zu sein, durch welche die Schuldigen selbst weniger, als ihre unschuldigen Weiber und Kinder, gestraft worden wären, ließ er jene gewöhnlich tüchtig ausprügeln. Hier und da mag er wohl dabei etwas vorschnell zu Werk gegangen sein, und ein solcher Handel zog ihm einst großen Verdruß zu.

Ein als Tröhler bekannter Mann, der Förster Jacob Jud von Maur, hatte seinen Grenznachbar überackert, wurde verklagt, überwiesen und bestraft. Im folgenden Jahre kam derselbe mit der Klage ein, auch er sei nun überackert worden, und verlange, daß ihm der Landvogt Gegenrecht halte. Landolt warnte ihn vor unbegründeten Beschuldigungen und ließ die Sache genau untersuchen. Es fand sich, daß die Pflugschar des Nachbars in

* Hafen, Bucht.

der Tat an einigen Stellen den Acker des Försters leicht berührt habe; an andern aber diesem, der Richtung nach, eher zum Nutzen als Schaden gepflügt worden sei, wie solches oft ganz unvorsätzlich geschehen kann. Hieraus ergab es sich deutlich, daß der Förster eine mutwillige Klage geführt hatte. Er wurde demnach verurteilt, die Kosten der Untersuchung zu bezahlen, und zur Strafe für seine Umtriebe mit zwölf Stockschlägen gezüchtigt zu werden. Der Förster, welcher seine Ränke vereitelt sah, geriet außer sich, protestierte gegen das Urteil und verlangte Appellation an die Regierung. „Appellieren magst du", sprach der Landvogt, „vorher aber mußt du noch deine Prügel bekommen!" was auch wirklich geschah und wobei Landolt allerdings gefehlt hatte. Der geprügelte Förster rannte nach der Stadt, jammerte über himmelschreiendes Unrecht und machte einen solchen Lärm bei der Regierung, daß diese genötigt wurde, den Handel zu untersuchen und ihren Landvogt neben dem Zänker zu verhören. Unparteiische Experten aus andern Gegenden wurden an Ort und Stelle gesandt, die wahre Beschaffenheit des Handels genau auszumitteln, und ihr Gutachten bestätigte vollkommen das Unrecht des Försters. Nun konnte dieser freilich seine Prügel behalten; aber Landolt, der so kurzen Prozeß mit ihm gemacht und die Formen überschritten hatte, in welchen der Tröhler sich, zum Verdrusse seiner Nachbarn, langsam und methodisch hatte fortbewegen mögen, bekam einen Verweis dafür, daß er sein Urteil habe vollziehen lassen, bevor dasselbe von der Regierung, an welche der Förster appelliert hatte, bekräftigt worden sei. Landolt fühlte sich tief gekränkt, als öffentlicher Beamter einem anerkannt ränkevollen Manne zur Seite gestellt worden zu sein, und nun gar noch einen Verweis davontragen zu müssen. Wenn er auch in der Form gefehlt hatte, war er sich doch keiner ungerechten Handlung bewußt, und entschloß sich daher, auf den Satz gestützt, „er dürfte sich, für die Folge verschüchtert, unter solchen Umständen, vielleicht bald den Vorwurf der Schwäche und Nachlässigkeit in Verwaltung seines Amtes von der Regierung zuziehn," in ehrerbietigen Ausdrücken seine Entlassung zu begehren. Dieses Ansuchen mußte nun freilich abgewiesen werden und erregte für den Augenblick neue Mißstimmung gegen ihn. Er wurde vor eine Kommission berufen, welche zwar seine treffliche Amtsführung in allen Hauptbezeichnungen lobte, daneben ihm aber eine genauere Beobachtung der Formen empfahl, wobei der Ausdruck, „man dürfe den modus procedendi nie aus den Augen verlieren" wiederholt vorkam. Landolt mußte sich das gefallen lassen; seine erste Hitze verrauchte, und er kehrte mit leichtem Mute nach Greifensee zurück. Indessen konnte er sich doch nicht ganz enthalten, seine Laune an diesem Vorfall zu üben, ließ zwei junge Jagdhunde schulgerecht und streng abrichten und nannte den einen Modus, den andern Procedendi. Kamen Besuche aus Zürich, so rief er seine Hunde, und wenn er dann gefragt wurde, warum er denselben so seltsame Namen gegeben, antwortete er lachend, das sei einzig in der Absicht geschehen, damit er die in der Stadt erhaltene Lektion nicht vergesse.

Noch im Laufe des nächsten Jahres ließ er wieder einem andern Kerl, etwas vorschnell, wenn auch wohlverdient, die Jacke ausklopfen. Dieser hatte sich in einem gegen den Landschreiber geführten Prozesse zu allerlei Umtrieben gebrauchen lassen, indem der Handel mit dem Förster die Tröhler in der Tat dreister gemacht hatte, und Landolt bekam neuerdings eine kleine Zurechtweisung, die aber weniger Aufsehn, als die erste erregte. Wenn indessen die Protokolle der Regierung, welchen die Beschreibung jener Rechtssache enthoben ist, dieser beiden Vorfälle beiläufig erwähnen, so enthalten sie dagegen eine weit überwiegende Mehrzahl von Dankbezeugungen und Lobsprüchen über Landolts vorzügliche Amtsführung und seltenen Eifer, die Wohlfahrt seiner Untergebenen zu fördern, und die Gerechtigkeit aufrechtzuerhalten.

Solche kleine Neckereien waren eigentlich nur vorübergehenden Regenschauern zu vergleichen, welche den Himmel seiner bald wieder heitern Laune nur für wenige Augenblicke trübten. Er führte in Greifensee ein glückliches Leben, das in Regierungsgeschäfte und angenehme Erholungen geteilt war; malte zuweilen kleinere Bilder; ging auf die Jagd; übte sich im Schießen und ritt täglich in seinem Bezirke umher, wo nichts vorfallen konnte, das nicht durch seine Wachsamkeit entdeckt und beseitigt wurde. An Gesellschaft fehlte es ihm auch nicht; alle seine Freunde und Bekannten besuchten ihn fleißig und ergötzten sich an seinem tätigen sonderbaren Treiben. Über ein Jahr hatte er Conrad, den ältesten Sohn seines Freundes Salomon Geßner, bei sich, der unter seiner Anleitung die Kunst studierte, durch welche derselbe im Im- und Auslande rühmlich bekannt geworden und vorzüglich durch Landolts Einwir-

kung sich auf das Fach der Pferd- und Schlachtenmalerei legte. Daneben unterrichtete er ihn auch, sowie dessen jüngern Bruder Heinrich, in der Reitkunst. Ebenso behielt er einen andern jüngern Zürcher, Caspar Körner, eine geraume Zeit bei sich; munterte diesen enthusiastischen Knaben auf, sich in der Mathematik, im Reiten und Jagen zu üben, und ließ sich gute Bücher von ihm vorlesen. Er hoffte, denselben durch Vermittlung des Rittmeisters von Orell in Preußen unterbringen zu können, was aber nicht möglich war, und Körner starb in seinen besten Jahren, nachdem er den Wechsel des Glückes mannigfaltig erfahren hatte.

So bestrebte sich Landolt allen Menschen, die der Zufall in seinen Bereich führte, auf verschiedene Weise nützlich zu werden. Nur zu geschwinde verflogen die sechs Jahre seiner Amtsführung. Als er Greifensee verließ, ward sein Abzug selbst von denjenigen bedauert, die er hatte züchtigen lassen, und aller Ereignisse und Stürme der Revolutionsjahre ungeachtet, ist daselbst sein Andenken, bis auf die heutigen Zeiten, in hohen Ehren geblieben.

Was mir einst Jugend war . . .

Was mir einst Jugend war,
Rose und Duft,
leuchtet noch wunderbar,
füllt noch die Luft.
Lied, das einst hell erklang,
brennender Schmerz,
geistern mir schicksalsbang
tief noch im Herz.

Freund, der im Grabe ruht,
reicht mir die Hand,
stärkt mir den Wandermut
eh' er entschwand.
Liebe in Lockenpracht
raunt mir ins Ohr,
Glück einer Sommernacht
zittert empor.

Stetige Wiederkehr,
ewiger Kreis,
Wellen im Lebensmeer
donnernd und leis!
Schlägt auch mit Sturmeswucht
Zeit ans Gemüt:
Blüte träumt von der Frucht,
Frucht von der Blüt'.

Jakob Heß.

Warum singen die Vögel?

Wenn wir jetzt am frühen Morgen durch das Gezwitscher der Vögel geweckt werden, so freuen wir uns doch nach dem ersten kurzen Ärger über die Störung im letzten Schlaf wieder über den Gesang unserer gefiederten Freunde, deren Chor täglich voller und voller erklingt. Ständig treffen um diese Zeit neue Scharen aus den Winterquartieren in der Heimat ein und verstärken das große Frühlingskonzert der Natur. Die Begabung zum Gesang ist ja eine merkwürdige Laune der Schöpfung, aber wie wir noch sehen werden, wie alles andere auch nicht unbegründet, sondern zum größten Teile eine Notwendigkeit. Zwar gibt es viele Vogelarten, die nur kreischende, gellende Laute vernehmen lassen, was man natürlich nie als Gesang bezeichnen kann, aber die Mehrzahl der Federntrager hat eine ungemein biegsame und klangreiche Stimme. Mit verschwindenden Ausnahmen ist allerdings der Gesang ein Vorrecht des männlichen Geschlechts, höchst selten nur lernt ein Weibchen einige „Strophen".

Die Vögel singen auch nicht das ganze Jahr hindurch, sondern ihr Gesang ist an bestimmte jahreszeitliche Rhythmen gebunden, denen im Vogelleben eine bestimmte körperliche Entwicklung entspricht. Bei den Zugvögeln fällt die Entwicklung auch noch zeitlich mit dem Wandertrieb zusammen. Durch Beobachtungen in südlichen Ländern wissen wir, daß unsere Zugvögel dort kurz vor dem Aufbruch zu ihrer großen Reise anfangen zu singen. Die ganze Entwicklung vollzieht sich also noch dort oder auf dem Fluge. Wenn sie bei uns eingetroffen sind, dann schmettern sie ihre Lieder schon aus voller Kehle. Bei den Vögeln, die bei uns überwintern, also bei den Standvögeln, können wir bei einiger Aufmerksamkeit die Entwicklung des Gesanges beobachten. Selbst die Vögel, die später am meisten moduliert singen, wie zum Beispiel die Amseln, beginnen im ersten Frühjahr mit einem dünnen Ton, aus dem sich nach und nach die vielen übrigen Töne zu entwickeln scheinen. Obwohl die Singfähigkeit den Vögeln angeboren ist, so lernen sie doch ihre Weise erst richtig durch das Hören. Ein guter Sänger kann so in seiner Umgebung tüchtige Schüler heranbilden, ein schlechter aber auch gute Anlagen anderer verderben. Das läßt auch verstehen, daß manche einzelne Töne oder ganze Strophen anderer Sänger nachzuahmen versuchen oder sogar auffallende Klänge und Geräusche nachahmen und in ihr Lied mit einbeziehen, die sie in der Umgebung zu hören bekommen. Das sind dann die von uns getauften „Spottvögel".

Wenn wir Gelegenheit haben, die Entwicklung